

# Sonntagsgruß



## Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 1.

Bießen, 1. Sonntag nach Epiphania, 10. Januar 1915.

4. Jahrgang.

### Vorwärts mit Gott!

Evangelium des Lukas 9, 62. Wer seine Hand an den Pflug leget und schauet zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes.

Das Jahr 1914, das auf dem Erdball so große Veränderungen hervorgerufen und uns den Krieg gebracht hat, dessen Kommen wir seit langer Zeit voraussehen, ist vergangen, und das neue Jahr, das Jahr 1915, hat seinen Anfang genommen. Es gibt viele unter uns, die mit Sorgen und in ängstlichen Gedanken die Silbesternnacht erlebt haben. Sie haben sich gesagt: Noch ist die Entscheidung nicht gefallen, noch haben wir nicht unsere Feinde völlig überwunden, immer neue Truppen führen sie gegen uns in das Feld, was will das werden? Und der Gedanke an die vielen Opfer, die dieser Krieg schon gekostet hat und voraussichtlich noch kosten wird, hat vielen in den ersten Tagen des neuen Jahres den Schlaf verscheucht. Sie haben die Hände gefaltet und Gott die Not ihres Herzens geklagt.

Diesem ängstlichen Rückwärtschauen setzt der Heiland sein männliches, unverzagtes, klares Wort entgegen: Wer seine Hand an den Pflug leget und schauet zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes. Er hat dieses Wort einem Manne gesagt, der ihm nachfolgen, aber zuvor noch eine Abschiedsfeier mit seinen Hausgenossen halten wollte. Jesus sah in diesem Wunsche eine Halbheit und Unentschlossenheit, von der der frei sein muß, der ihm nachfolgen will. Wer sein Jünger werden will, der muß das mit ganzer Seele wollen. Er muß es machen wie der Landmann, der seinen Acker pflügt und stets nach vorwärts schaut, nach der Pflugschar, nach den Zugtieren, damit die Furche sich in gerader Linie durch das Land zieht. Dieses Wort gilt für uns zu jeder Zeit, weil es uns auffordert, das rechte Ziel, unserer Seele Seligkeit, unverwandt im Auge zu behalten, es gilt ganz besonders für uns in der gegenwärtigen Zeit. Zaghaftes Rückwärtschauen, grübelndes Ueberlegen, tatenloses Seufzen kann uns jetzt nichts helfen. Unser Vaterland ist ringsum von Feinden bedroht, seither haben die deutschen Waffen ihre Schuldigkeit getan, Erfolg auf Erfolg ist uns beschieden gewesen, nun gilt: weiter vorwärts mit Gott! Es ist uns klar, daß wir den völligen Sieg erringen müssen, damit unsere Kinder und Kindeskinde vor dem ruflosen Volke jenseits des Kanals sicher sind. Sicher auch vor den wilden Horden, die von

Osten gegen die deutschen Gaue vorgedrungen sind und die in den Grenzbezirken mit heidnischer Grausamkeit gewütet haben. Ich denke, indem ich das schreibe, an einen lieben Freund von der Schule her, einen für deutsches Wesen und deutsche Dichtung in unseren Jugendtagen begeisterten Klassenossen, der als Oberförster im deutschen Osten gewirkt hat, auf Befehl des Generals Rennenkampff standrechtlich erschossen worden ist und vor wenigen Wochen in seiner Vaterstadt im deutschen Westen an der Seite seiner Eltern die Grabesruhe gefunden hat. Sicher auch wollen wir für alle Zukunft vor den leichtsinnigen, prahlerischen Politikern sein, die je und je das unglückliche Frankreich regiert haben. Deshalb dürfen wir nicht halbe Arbeit tun.

Der Januar ist der Monat des aufsteigenden Lichtes. Die Tage werden länger, die Nächte kürzer, es geht dem Frühling, dem Erwachen des Naturlebens entgegen. So haben wir auch die Zuversicht, daß wir in dem neuen Jahre, das Gott uns hat anbrechen lassen, dem Siege, dem Erfolge entgegengehen. Noch haben wir Millionen kampfgewübter Streiter, noch haben wir Tausende erfahrener Führer, Millionen junger begeisterter Truppen werden in der nächsten Zeit in das Feld gehen. Sie alle werden dem deutschen Namen Ehre machen. Und wir in der Heimat wollen mit neuem Mute unsere Schuldigkeit tun, um die Kämpfenden zu stützen und zu versorgen. Wir wollen, wo es noch nicht geschehen ist, dem Leichtsinn und der unedlen Vergnügungssucht, die dem deutschen Namen in dieser ernstesten Zeit Unehre macht, den Abschied geben. Wir wollen alle auf Gott vertrauen und ausharren, bis der ehrenvolle Friede geschlossen ist und unsere tapferen Soldaten heimkehren. Wie 1815 für Deutschland ein Jahr war, da Glockenläuten und Triumphgesang den Zusammenbruch des korsischen Tyrannen und eine neue Blütezeit für unser Vaterland anzeigten, so wird auch 1915 in der Geschichte als ein Siegesjahr weiterleben. Darum: Vorwärts mit Gott!

H. B.

### Weihnachten im Feindesland.

Wie die Söhne der Stadt Biessen den heiligen Abend im Feindesland zugebracht haben, mögen die nachfolgenden Mitteilungen schildern, die wir Briefen entnehmen, die zwei junge Biessener an ihre Gemeindepfarrer gerichtet haben.

Der erste dieser beiden Briefe stammt von einem Sanitätsgefreiten und beschreibt in folgender Form den heiligen Abend:

„Nachdem wir schon am Vorabend in unserer Korporalschaft Weihnachten gefeiert hatten, wobei die von der Kriegsfürsorge Frankfurt gestifteten Gaben verlost wurden (ich bekam ein Hemd und eine Pfeife), brach der 24. Dezember mit rechtem Weihnachtswetter an; es war festgefroren und es lag etwas Schnee. Ueberall sah man Soldaten mit den Weihnachtsbäumen aus dem Wald kommen. Die letzten Hauptvorbereitungen wurden überall getroffen, so auch in meinem Quartier. Ich liege nicht bei meiner Korporalschaft, sondern bei der 6., weil diese am nächsten bei den Pferden liegt; denn als Führer eines Krankenwagens muß ich immer in der Nähe meines Fahrers und der Pferde sein. Unser Quartier wurde zuerst einer gründlichen Reinigung unterzogen. Die Wände wurden mit Tannengrün geschmückt, und der Christbaum mit dem letzten Schmuck behängt. Nachdem alles in schönster Ordnung war, begann um halb fünf der erste evangelische Gottesdienst. Der Eindruck, den das herrlich mit Tannengrün und Girlanden, mit vielen Lichtern besonders am Altar geschmückte Kirchlein machte, war überwältigend, besonders als die beiden mächtigen Christbäume rechts und links vom Altare aufflammten. Die Kirche war überfüllt vom höchsten General bis zum jüngsten Freiwilligen. Auf aller Augen lag Weihnachtsfreude, trotzdem gerade in dieser Stunde die Kanonen am heftigsten donnerten; denn es wurde, wie es auch im Jahre 1870 geschah, ein Angriff der Franzosen für die Feiertage erwartet. Deshalb war auch bei uns alles in höchster Alarmbereitschaft. Die Feier wurde durch ein Doppelquartett verschönert. Ein Stabsarzt spielte das Harmonium, später brachte eine Artilleriekapelle ihren Offizieren ein schönes Weihnachtsständchen.“

„Die Feier in unserem Quartier war auf 9 Uhr festgesetzt, wir hatten unsere Offiziere dazu eingeladen, die sich auch pünktlich einfanden. Nachdem wir uns um den brennenden Baum gruppiert hatten, leitete ein Kamerad die Feier mit einem Gebete ein, hierauf sangen wir gemeinsam unter Violinbegleitung das Lied „Stille Nacht, heilige Nacht“, worauf derselbe Kamerad das Weihnachtsevangelium verlas. Daran knüpfte er eine kurze Ansprache, und unser Quartett sang: „O, du fröhliche, o, du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit.“ Dann sprach ein anderer Kamerad einige Worte, und mit dem Liede „Harre, meine Seele“ wurde die Feier beschlossen. Nachdem unsere Herren Offiziere unsere inzwischen mit der Feldpost eingetroffenen Herrlichkeiten besichtigt hatten, schieden sie von uns mit kräftigem Händedrucke. Noch lange saßen wir nachher bei einem guten Glase Grog zusammen, in Gedanken bei unseren Lieben in der Heimat. Nachdem in dieser Nacht der erwartete Angriff der Franzosen nicht eingetroffen war, brachte der erste Feiertag noch fröhlichere Gesichter, weil die großen Weihnachtspakete eingetroffen waren. Auch an diesem Morgen war ich wieder in der Kirche, alles lautete in andächtiger Stimmung den Worten unseres tüchtigen Divisionspfarrers. Für den Nachmittag hatte die Kompagnie für die einzelnen Korporalschaften Bier besorgt, dazu bekam jeder noch Zigarren und Zigaretten. Auch dieser Nachmittag verlief in der schönsten Ordnung und Harmonie. Am zweiten Feiertag trat wieder der Dienst an uns heran.“

Weniger angenehm hat ein anderer junger Gießener, der bei der Feldartillerie steht, den heiligen Abend verbracht. Er schreibt an seinen Pfarrer: „Als ich gestern abend aus der

Feuerstellung kam, war für mich Post da, und ich sah, daß Sie an mich gedacht hatten. Nun hat sich die heilige Zeit genahet, und immer noch müssen wir im Feindesland sein, anstatt in der Mitte unserer Lieben. Aber das alles wollen wir gern erdulden. Dieser schwere Krieg ist uns vollständig aufgezungen worden, und nun wollen wir unseren Feinden zeigen, mit wem sie es zu tun haben. Wir leben in der festen Hoffnung, wenn es uns auch diesmal nicht gegönnt ist, das Fest in der Heimat zu feiern, wir es das nächstemal doch zu Hause feiern können, mit dem stolzen Bewußtsein, den Sieg errungen zu haben. Wir werden den heiligen Abend so gut feiern, als es in unseren Kräften steht. Wir Kanoniere werden ihn in der Feuerstellung feiern, in unseren Feldwohnungen, weil der Franzmann einen Angriff gegen uns geplant hat. Das soll ihm aber übel bekommen, wir geben ihm sein Christkind, wenn er kommt, in Gestalt von Munition, an der es uns nicht fehlt. Ich sage Ihnen und Ihrer Familie meinen besten Dank für die Sachen, die Sie mir gesandt haben. Ich muß schließen, denn die Tränen rinnen mir über das Gesicht, und das Heimweh kommt. Ich sende Ihnen und Ihrer Familie tausend Grüße, und hoffe, so es Gottes Wille ist, auf ein gesundes Wiedersehen im nächsten Jahre.“

Daß man im Felde auch Weihnachtsgottesdienste gefeiert hat, die liturgisch reich ausgestattet waren, beweist uns ein Programm, das die Ueberschrift trägt „Kriegsweihnacht 1914 in Mesle“. Gemeindegesang, Bibelworte und musikalische Vorträge wechselten hier miteinander ab. An musikalischen Vorträgen wurden geboten: Largo von Händel (Orgel, Violine, Gesang) und Meditation von Bach-Gounod (Orgel, Violine). Diese Feier ist ein Beweis dafür, daß der Deutsche überall, wohin er in der Welt kommt, sein Weihnachtsfest nach deutscher Art zu gestalten versteht und daß jedem deutschen Truppenteile Männer von künstlerischer und musikalischer Bildung angehören.

### Das Leben in Gießen vor und während der Volksbewegung in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts.

Von H. H—r.

(Fortsetzung.)

Das kirchliche Leben bewegte sich in ruhigen und gemessenen Bahnen. Man hielt auf reine Sitten und strenge Kinderzucht und auf einen fleißigen Besuch des Gottesdienstes. Die Seelsorge übten Kirchenrat D. Engel und Pfarrer Bonhard aus. Kirchenrat Engel war in Gießen geboren und hat auch hier studiert, war also ein rechtes Gießener Kind. Bei seinen Pfarrkindern war er sehr beliebt; denn er verstand es, diese richtig zu behandeln. Auf der einen Seite übte er strenge Zucht, und wenn sich jemand vergangen hatte, wußte er ihm sehr zu Herzen zu reden und ihn auf den richtigen Weg zurückzuführen. Dagegen war er auch wieder recht nachsichtig; er war ein Freund von gutem Humor und liebte das gesellige Leben. Seine Sprechweise hatte einen starken Anklang an die Gießener Mundart, nur bei seinen Amtshandlungen sprach er hochdeutsch, jedoch mit einer ihm eigentümlichen Betonung und Aussprache. Mitunter verfiel er auch aus der einen in die andere Sprechweise, besonders wenn er etwas erregt war.

Seine große Beliebtheit als Seelsorger zeigte sich bei seinem 50jährigen Amtsjubiläum, an dem alle Schichten der Bevölkerung in herzlicher Weise und mit großer Verehrung für ihn teilnahmen. Als erster Stadtpfarrer bewohnte er die

sogenannte Kaplanei, die heute noch steht und in welcher jetzt eine Wirtschaft betrieben wird.

Der zweite Stadtgeistliche, Pfarrer Bonhard, trat weniger hervor. Er verrichtete seine Amtshandlungen in ruhiger und gewissenhafter Weise und wohnte in dem alten Pfarrhause hinter der Stadtkirche am Burggraben, das später bei der Durchführung der Kirchstraße nach dem Oswaldsgarten abgerissen und durch ein neues Pfarrgebäude ersetzt wurde. Mit der Besorgung der Pfarrgeschäfte wurde wöchentlich abgewechselt.

An eigenartigen Gebräuchen, originellen Straßengestalten und anderem Merkwürdigen war in Gießen kein Mangel, es wäre schade, wenn das alles der Vergessenheit anheimfallen sollte.

Betrat man die Stadt durch eins der vier Stadttore, so hatte man dort stets den Kirchturm zur Linken, und jedesmal stand links von diesem die Kirche. Das galt als ein Wahrzeichen von Gießen.

Alle Leichenzüge durften nur über den Neuenweg zum Friedhof ihren Weg nehmen. Die sehr enge Schulstraße und die Neuenbäue blieb als Weg für die Verbrecher, die unter dem Geläute des Armenjüngerglöckchens zur Richtstätte nach dem Trieb verbracht wurden, nachdem auf dem Marktplatz der Stab über sie gebrochen war.

Die Sterbefälle in der Stadt machte man nicht durch das Wochenblättchen bekannt, sondern die Leichenbitter sagten sie in feierlicher Weise in den Häusern an, baten zwar um Beteiligung bei der Beerdigung, fügten aber bei, daß der Auftraggeber sich alle weiteren Beileidsbezeugungen verbitte. Diese Formel mag insofern ihre Berechtigung gehabt haben, als in noch früheren Zeiten die Klageweiber in das Sterbehaus liefen und die Hinterbliebenen mit Wehklagen belästigten.

Die nächtliche Straßenbeleuchtung ließ viel zu wünschen übrig. Mächtige Straßenlaternen mit dürftigen Oellichtchen hingen an quer über die Straße gespannten Seilen. Wenn Mondschein in dem Kalender stand, wurden die schwachen Lichtchen überhaupt nicht angezündet. Das trauliche Dunkel, das nun zuweilen herrschte, mag die Leute bewogen haben, ihre Plauderstündchen auf der Straße abzuhalten. An lauen Abenden brachten sie sogar Stühle und Bänke herbei, ließen sich vor den Häusern nieder und „hielten den Rat“.

Der Thurnmann Feldhaus, zugleich Turmwächter und Stadtmusikus, gehörte zu den stadtbekanntesten Persönlichkeiten. Beim Neujahrblasen zog er mit seiner Kapelle von Haus zu Haus und holte sich seinen Obolus, eine Gerechtsame, die zu seinem Einkommen gehörte. Da er nun vor den Häusern derer, die ihn reichlicher bedachten, ein Stück spielen ließ, hatte er stets die ganze Straßenjugend als Gefolgschaft. Die Schuljugend war ihm noch besonders zusetzen, weil er ihr das Schulglöckchen läutete, das ganz oben im Turm gehangen, den Beginn der Unterrichtsstunde anzeigte, aber auch schon eine Viertelstunde vorher zum Rufen aufforderte. „Ihr Kinder, macht jetzt, daß ihr in die Schule kommt, es hat schon dreiviertel gekloppt“, konnte man dann allenthalben hören. Bei seinem Nachfolger, dem Thurnmann Bauer, unterblieb das Neujahrblasen auf den Straßen, das „Kleppen“ wurde erst später eingestellt.

Ein ebenso bekannter und durch sein Amt gewichtiger Mann war der Ausscheller Moll. Alle öffentlichen Bekanntmachungen gelangten durch ihn zur Kenntnis der Einwohner. Wenn er an seinem Standort erschien und seine Schelle ertönen ließ, flogen alle Fenster in Hörweite auf, und jeder-

mann lauschte mit Aufmerksamkeit seinen Worten. Bei einer stets gewissenhaften Dienstführung war ihm das Amt von seinem Vater überkommen und ist auch später auf seinen Sohn übergegangen.

(Sortierung folgt.)

## Ein pfälzischer Musitant.

Erzählung von Heinrich Bechtolsheimer.

(Sortierung.)

Von Hochstätten, das im Tale liegt, führt der Weg aufwärts nach der pfälzisch-hessischen Grenze. Es ist eine einsame, menschenleere Gegend, in der wenig Verkehr herrscht. Als ich das Dorf hinter mir hatte und die tief eingeschnittene Straße, die zwischen Weinbergen, Wald und Feld hindurchführt, hinaufging, pfiff der Herbstwind mir gehörig in das Gesicht, so daß ich meine Trompete unter den Arm nahm, den Rockkragen in die Höhe klappte, und die Hände in die Hosentaschen vergrub. Die gut gefüllte Tasche hatte ich umhängen. Die Unruhe, die mich schon auf der ganzen langen Eisenbahnfahrt erfüllt hatte, nahm zu, je mehr ich den Berg hinschritt. Ich sah vereinzelt Leute auf den Aeckern damit beschäftigt, Rüben auszumachen und auf Wagen zu laden. Knaben hatten Kartoffelkraut angezündet, daß der Rauch weit über das gebirgige Land dahinstrich. Die Weinlese war schon beendet, die Rebstöcke trugen kein Laub mehr.

An der Grenze, wo der aus dem Tale aufsteigende Weg auf einmal zur kunstmäßig ausgebauten Landstraße wird, sah ich links, einsam von Feld und Wald umgeben, den Brücklöcher und den Steiger Hof liegen und sah dann mit einem Male die ersten Häuser von Fürfeld auftauchen.

Schon hatte sich die Dämmerung herniedergeföhnt, da fing ich an zu laufen, daß meine Tasche auf- und niederslog. Ich lief, bis ich in das Dorf gelangt war. Da es schon dunkel war, wurde ich von keinem Menschen angedet, was mir sehr lieb war.

Das Tor zu meines Schwiegervaters Hofreite stand offen, aber weder mein Schwiegervater noch meine Schwiegermutter waren zu Hause, offenbar waren sie auf dem Felde beschäftigt. Rasch war ich die Treppe hinaufgeeilt, da drang aus unserer Schlafstubentür mir ein Duft wie von Kamillentee entgegen. Ich klinkte, ohne anzuklopfen, auf, und hilf Himmel! da lag Lina blaß und matt im Bett, und vor dem Bett saß die alte Frau Hartnagel, das „Ammenbäschen“ von Fürfeld, hatte ein neugeborenes Kind auf den Knien und einen großen Schwamm, mit dem sie das Kind wusch, in der Hand. Als sie mich sah — ich muß wohl sehr verwundert die Augen aufgerissen haben — sagte sie, indem sie nach ihrer Gewohnheit vor sich hin kicherte: „Gelt, da hat der Storch einen kräftigen Bub in das Haus gebracht.“

Es war doch von mir unüberlegt gewesen, so ganz unangemeldet nach Hause zu kommen; denn ich merkte, daß Lina bei meinem plötzlichen Eintreten erschrocken war. Aber sie hatte sich rasch gefaßt und sagte, während ich ihre Hand noch festhielt, mit glücklichem Lächeln: „Es ist doch gut, daß du da bist, Peter, ich habe in den letzten Wochen so Verlangen nach dir gehabt. Vorgestern um 9 Uhr ist unser kleiner Bub angekommen.“

Da dachte ich nach und fand, daß das um dieselbe Zeit war, da ich in der „Groote Kerk“ zu Haarlem den Brief Linas gelesen hatte. Ich dankte Gott, daß alles so glücklich gegangen war und ich nach gewinnbringender Arbeit mich zu Hause bei meinem Weibe und nun auch bei meinem Kinde befand.

Von der Gattin wandte ich mich zum Kinde und sah mit Staunen zu, wie es von Frau Hartnagel behandelt wurde. Es war nun gewaschen, zog die runden, roten Beinchen nach dem Leibe zu und fing laut an zu quäken. Das „Ammenbäschen“ zog ihm zuerst das Hemdchen an, dann legte sie das Kind auf den Leib und knüpfte das Bändchen zu. In derselben Weise legte sie ihm das Jäckchen an, dann wickelte sie das Kind in eine Windel und umhüllte die strampelnden Beinchen zum Schluß mit einem Wolltuche, das sie mit einer Sicherheitsnadel zusammensteckte. Dann legte sie mir kichernd meinen Sohn auf den Arm und sagte: „Sie werden ihn doch halten können, er wiegt gut seine neun Pfund.“

Das waren glückliche Stunden, die uns beiden beschert waren, wenn wir in den nächsten Wochen an der Wiege unseres Kindes saßen. Unser kleiner Knabe atmete leise im Schlafe, wir lauschten auf seine Atemzüge und dankten Gott für alle Gnade und Bewahrung. Ich freute mich, nach langer Abwesenheit wieder zu Hause zu sein. Der Gewinn der ersten Reise, die ich als selbständiger Meister einer Kapelle gemacht hatte, übertraf alle meine Erwartungen, ich hatte, nachdem alle Unkosten abgerechnet waren, einen Reinertrag von 1500 Mark. Ich hütete mich aber, hiervon im Dorfe etwa verlauten zu lassen, sonst wäre meine Wohnstube von Leuten, die von mir Geld hätten leihen wollen, nicht leer geworden.

Als unser Sohn vier Wochen alt war, ließen wir ihn taufen. Drei Namen gaben wir ihm mit auf die Lebensreise. Zur Erinnerung an meinen Vater sollte er Johannes heißen, dann war es mir ein Herzenswunsch, einen meiner Musikantenkollegen, mit denen ich seither so viel Mühsal und Beschwerde geteilt hatte, als Paten zu nehmen. Nach längerer Ueberlegung fiel meine Wahl auf Sebastian Wolf aus Imweiler. Er stand in demselben Alter wie ich und war einer der bravsten und ehrlichsten Musikanten, die ich jemals kennen gelernt habe. Seit einigen Jahren war er verheiratet und weil er fleißig und sparsam war, ging es ihm gut. Endlich sollte Wilhelm Hinkel aus Stein-Bockenheim Gevatter stehen; ich hatte von ihm, als ich noch ein junger Dienstknecht war, nur Liebe und Freundlichkeit erfahren. Beide gingen gern auf meine

Bitte ein, und so ließ ich denn von dem Bürgermeister eintragen, daß mein Sohn Wilhelm Johannes Sebastian heißen sollte. Wilhelm sollte er gerufen werden.

Zu meiner großen Freude war zur Taufe auch meine alte Mutter erschienen. Ich hatte sie in der Kutsche holen lassen, mit der ein Fürfelder Bauersmann, wenn die Feldarbeit nicht zu sehr drängte, Reiselustige über Land beförderte. Diese Kutsche war allerdings kein modernes Fahrzeug, sie ging nicht auf Gummirädern, sondern war ein alter, geräumiger schwerfälliger Reisewagen, der mit großem Gepolter über die Landstraße dahinschwankte. Man nannte ihn im Dorfe den „Familienwagen“, auch die „Arche Noäh“ oder den „Rumpelkasten“. Aber man sah doch ganz gut darin, zum mindesten hatte man Platz, und meine gute Mutter freute sich über diese Fahrt; sie war noch nie in ihrem Leben in einer Kutsche gefahren. (Fortsetzung folgt.)

**Kirchliche Anzeigen.**

Sonntag, den 10. Januar, 1. nach Epiphania.  
Landesmissionsfest.

Kollekte für die Heidenmission.  
Gottesdienst.

**In der Stadtkirche.**

Dormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer D. Schloffer.  
Dormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Matthäusgemeinde.  
Pfarrer D. Schloffer.

Abends 5 Uhr: Pfarrer Schwabe.

Mittwoch, den 13. Januar, abends 8 Uhr: Kriegsbetsstunde. Pfarrer D. Schloffer.

**In der Johanneskirche.**

Dormittags 9 1/2 Uhr: Geh. Kirchenrat Prof. D. Eck.  
Dormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Lukasgemeinde.  
Pfarrer Bechtolsheimer.  
Abends 5 Uhr: Pfarrer Ausfeld.  
Abends 7 1/2 Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Lukasgemeinde im Lukasaal, sowie der konfirmierten männlichen Jugend der Johannesgemeinde im Johannesaal.

**Ankündigungen empfehlenswerter Firmen**

**Reste** in Kleiderstoffen sowie Weißwaren Wollwaren Kurzwaren  
Strickwolle etc. empfiehlt bill.  
**K. Elle**  
Nord-Anlage 35, Ecke Schottstraße

**Edgar Borrman, Giessen**  
Neustadt 11 Eisenwaren, Haus- u. Küchengeräte Teleph. 165  
empfiehlt billigst  
Oefen, Herde, kupferne u. gußeiserne Waschkessel, Haus- u. Küchengeräte, Solinger Stahlwaren, landwirtschaftl. Maschinen u. Geräte, Vogelkäfige u. Züchterutensilien, Fischereigeräte etc. etc. Waffen u. Munition.

**Carl Loos**  
Kirchenplatz 13 :: Telephon 797  
Manufaktur- und Weißwaren  
Herren- u. Knabenkleider

**Franz Bette**  
Mäusburg 10  
Fernsprech-Nr. 666  
Spezial-Geschäft in Kurz-, Woll- u. Weißwaren  
Erstlings-Ausstattungen  
Auswahlsendungen bereitwillig

**Geschw. Holberg Nachf. Modes**  
Gießen, Plockstraße 5  
empfehlen sich in allen in ihr Fach schlagenden Arbeiten.

**Carl Berger Nachf., Inh. Gust. Wittmann**  
Kunst- und Handelsgärtnerei  
Blumengeschäft  
Marburg-Str. 98 Bahnhofstr. 45  
Blumen, Kränze und Buketts in reicher Auswahl zu billigsten Preisen.

**Phoenix-Nähmaschine.**  
Auch andere Systeme stets auf Lager.  
Preisliste Mk. 60. — bis Mk. 180. —  
Nur bestbewährte Qualitäten  
**Fr. Linter, Ludwigstr. 16**  
Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

**Musikalien Musikinstrumente**  
**Ernst Challier, Gießen**  
Rudolph's Nachf.  
Neurenweg 9 Telephon 671

**Kleider-Stoffe Blumen-Stoffe Aussteuer-Artikel Reste**  
außergewöhnlich billig  
Etagengeschäft. Geringe Unkosten  
Gemeinschaftlicher Einkauf mit 3 Gehkäufen zusammen  
**Lina Bernard**  
Gießen, Bismarckstraße 6